

**Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Meditation
zu
Philipp Otto Runge, Die Ruhe auf der Flucht nach Ägypten (1805/1806)
am 31.12.2006**

Liebe Gemeinde,
eine merkwürdige Darstellung der sogenannten „Heiligen Familie“: kein Stall, keine Krippe; Hirten und Weise sind auch nicht dabei, und von Ochs und Esel ist nur letzterer übriggeblieben: links im Bild ist er allein es, der uns einen Hinweis geben könnte, womit wir es bei diesem Bild des näheren zu tun haben: denn der Esel ist gesattelt.



Das Bild des frühromantischen deutschen Malers Philipp Otto Runge aus dem Jahre 1805/1806 zeigt eine Szene aus der Flucht nach Ägypten. Aber auch das ist noch keine ganz zufriedenstellende Auskunft.
→ normalerweise nachts, unterwegs; hier: bei Tage, lagernd...

Und so hat Philipp Otto Runge seinem Werk auch einen eigentümlichen Titel gegeben: „Die Ruhe auf der Flucht nach

Ägypten“. Da, wo Ruhe einkehrt, können wir innehalten und nachdenken. Das tun die Personen auf dem Bild, und dazu lädt das Bild auch uns, seine Betrachter, ein.

Zunächst steht für mich der Eindruck dieses Bildes gleich in mehrfacher Hinsicht in einer Spannung zu der Geschichte, bei der das Bild seinen Ausgang nimmt: die Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten ist ja veranlasst durch den sogenannten Kindermord von Bethlehem – eine der grausamsten und erschütterndsten Geschichten der Bibel überhaupt:
→ Angst des Herodes vor seinem Nachfolger...

In der Geschichte vom Kindermord von Bethlehem wird die despotische Macht des Herodes, so durchsetzungsstark sie auch daherkommt, entlarvt als durch und durch schwach: ein König, der es nötig hat, Babies umzubringen, kann im Grunde nur ein Schwächling sondergleichen sein. Schon hier wird das angstvolle Klammern an der Macht, das irdische Herrscher bis heute so oft kennzeichnet, kontrastiert mit der Macht des himmlischen Königs, der da zu Weihnachten zur Welt gekommen ist.

Und so geht von diesem Bild eine durch und durch friedliche Atmosphäre aus. Die Familie hat die Nacht draußen verbracht; die Sonne geht neu auf; das Licht des Himmels schickt sich an, von hinten links die Dunkelheit zu vertreiben. Nach Furcht und Entbehrung sieht das Bild nicht aus; eher schon – darf ich das sagen: gleicht es der Stimmung eines Picknicks im Grünen. Denn die Landschaft ist auch nicht die der Wüste zwischen Judäa und Ägypten, sondern wirkt eher mitteleuropäisch-fruchtbar. Die Farbe grün dominiert. Ob das

alles nur typisch romantisches Harmoniestreben ist, das sich hier in Szene setzt? Oder darf ich die Darstellung theologisch deuten: Es scheint, als habe sich der Weihnachtsfrieden ungeachtet der höchst bedrohlichen Begleitumstände dieser Flucht durchaus erhalten.

Die Ruhe auf der Flucht nach Ägypten – wie sind nun die Personen auf dem Bild in diese Szenerie eingezeichnet? Maria nimmt eine Haltung ein, so wie wir sie aus unzähligen Krippendarstellungen kennen: ihre Augen sind auf das Kind gerichtet, das in den weiten Ausläufern ihres Schleiers liegt; die Hände sind vor ihrer Brust ineinandergeschlagen wie zu einer Geste der Anbetung. Oder ist es eher eine Geste der Sorge? Sie dürfte sich der Gefahren für ihr Kind und damit auch für sich selber sehr bewusst sein. Vielleicht geht damit die Anbetung ja auch über in ein inständiges Bittgebet?! Dazu würde passen, dass Maria auf einem Bein kniet. Sie nutzt den Moment der Ruhe ganz offensichtlich als Moment des Gebetes – und ich stelle mir vor, wie dabei der tiefempfundene Dank für dieses Kind und die dringende Bitte um Bewahrung ineinander übergehen.

Anders Josef: sein Blick geht zum Feuer, in dem er mit einem Stock herumstochert. Ein ernster, nachdenklicher Blick. Vielleicht malt er sich die weiteren Strapazen und Risiken des vor ihnen liegenden Weges aus; vielleicht denkt er ja auch ein weiteres Mal über die ganze merkwürdige Situation nach: dass Maria da ein Kind geboren hat, dessen Vater er, Josef, ja nun mal nicht ist. Und nun hängt er, der unmittelbar doch gar nichts mit diesem Kind zu tun hat, mitten in der zuhöchst bedrohlichen Situation mit drin, die dieses Kind heraufbeschworen hat. Vielleicht spielt er mit dem Gedanken, seine eigene Haut zu retten?! Wir wissen, dass er diesen Gedanken nicht in die Tat umgesetzt hat. Durch den Kopf wird er ihm dennoch mehr als einmal gegangen sein! An Maria und dem Kind nimmt er in dieser Darstellung hier jedenfalls keinen Anteil.

Und das Kind? Wenn man das Bild ganz aus der Nähe betrachtet, bemerkt man: sein Blick geht nicht zu seiner Mutter Maria, sondern zu dem Magnolienbaum, der im Hintergrund des Bildes emporwächst. Aus der Distanz schwer zu erkennen: an diesem Baum sind zwei Engelwesen zu finden, das eine scheint oben links aus den Blättern hervorzusprießen, das andere wächst in der Mitte gleichsam aus dem Stamm heraus. Ein Wunderbaum ist das also, was wir hier sehen. Das Jesuskind scheint das bemerkt zu haben; seine Eltern sind mit ganz anderen Dingen beschäftigt und haben keinen Blick dafür.

Bäume spielen in der Bibel ja an entscheidender Stelle eine Rolle: in der Paradiesgeschichte entscheidet sich an einem Baum das Wohl und Wehe der Menschheit. Ob wir hier gleichsam ein Gegenbild dazu erblicken dürfen? So dass Gott sich hier in einem Baum als der offenbart, der gerade in Not und Gefahr seinen Menschen nahe ist und sie beschützt – ob sie es nun merken oder nicht? Und ob vielleicht Philipp Otto Runge aus diesem Grunde seinem gesamten Bild einen so harmonischen Charakter verliehen hat? Weil er nämlich sagen möchte – biblisch gesprochen: „Fürchtet euch nicht! Gott ist mit euch und wird euch nicht verlassen, so groß eure Not auch sein mag!“

Hier, liebe Gemeinde, wird das Bild in meinen Augen zur Botschaft an uns. Wir müssen heute nicht vor einem wahnsinnig gewordenen Despoten fliehen, Gott sei Dank. Obwohl es solche auch heute noch gibt – und sie werden übrigens auch durch Hinrichtung nicht einfach aus der Welt zu schaffen sein! Seien wir zunächst dankbar, wenn sie uns persönlich nicht verfolgen.

Aber auch wir haben immer wieder den Eindruck: da verfolgt mich etwas, da bedrängt mich jemand, da belastet etwas oder jemand mein Leben dermaßen, dass ich nicht aus noch ein weiß. Eine Krankheit, ein Konflikt, die Gefährdung des Arbeitsplatzes – was es

auch sei. Und da starren auch wir im übertragenen Sinne oft nur noch ins Feuer und stochern darin herum, ohne Aussicht, dort etwas zu finden, was uns weiterbringt. Vielleicht senken wir ja auch den Kopf und falten die Hände zum Gebet – ja es ist gut, wenn wir das tun. Und doch ist es auch gut und in gewissem Sinne noch besser, wenn wir Momente der Ruhe nicht nur nutzen, um den Kopf zu senken, sondern um aufmerksam um uns her zu schauen und Zeichen der Hoffnung zu entdecken. Wenn es solche Zeichen der Hoffnung für die Heilige Familie auf ihrer Flucht nach Ägypten gab, dann wird es sie für uns hier und heute auch geben. Ich wünsche Ihnen und uns allen, dass wir mit dieser Zuversicht in das neue Jahr gehen mögen. Amen.